

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 52 (2010)

Artikel: 100 Jahre Stampagarten : aus Erinnerungen und Protokollen
Autor: Lareida, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

100 Jahre Stampagarten: Aus Erinnerungen und Protokollen

Paul Lareida

Das ist der Stampagarten, begrenzt gegen Osten durch die Masanserstrasse, gegen Westen durch die Bahnlinie, im Süden und Norden eingerahmt durch neuere und neuste Bauten. Den Namen «Stampagarten» nehmen alle zwischen der Turnerwiese und der Ringstrasse Wohnenden für sich in Anspruch, «unser» Stampagarten aber bleibt der eigentliche Stampabaumgarten, die Gartenstadt, das «Negerdorf», um 1910 durch die damalige Platzunion, einer Vereinigung des Verkehrspersonals, als Idee aufgegriffen und erbaut zwischen 1910 und 1922.

Doch schön der Reihe nach: Die am 27. Juni 1909 ins Leben gerufene «Platzunion des Verkehrspersonals Chur», die gemäss Art. 1 ihrer Statuten die Wahrung und Förderung gemeinsamer Interessen der Mitglieder bezweckt, war berufen, die Gründung einer Baugenossenschaft an die Hand zu nehmen. Herr Direktor Wüthrich von der Verkehrsschule St. Gallen und Präsident des Aufsichtsrates der Eisenbahner-Genossenschaft

St. Gallen, der befähigt war, die nötigen Hilfestellungen zu geben, ermunterte die Mitglieder der Platzunion, gegen die zu hohen Mietzinse im Verhältnis zum Gebotenen, die dadurch bedingte Unterernährung, das gedrängte Zusammenleben in hygienisch anfechtbaren Wohnungen, das Entstehen von unschönen Mietkasernen, gegen grossen Wohnungswechsel eine Baugenossenschaft zu gründen. (JWS 1 [1911], 3)

Schon am 20. Februar 1910 war es soweit: Die Baugenossenschaft des Verkehrspersonals Chur war gegründet und auch die gut vorbereitete Bauplatzfrage konnte schon geregelt werden. Im Jahresbericht auf das Jahr 1910 lesen wir:

Von den eingeholten fünf Offerten mussten vier wegen zu hohen Preisen und teils, weil die Objekte vom Weichbild der Stadt zu weit entfernt waren, unberücksichtigt bleiben. Es konnte deshalb nur noch der von Herrn Martin Egger offerierte Stampabaumgarten in Betracht kommen.



Das Quartier des Stampagartens im Herbst 2005, begrenzt im Westen durch die Bahnlinie und im Osten durch die Masanserstrasse. (Foto A. Bürge)

1. Zweckmässige Strassenführung in Bezug auf Ausnützung des Geländes,
2. einwandfreie Stellung der Häuser zur Sonne und zur Aussicht und zueinander,
3. die Erzielung eines geordneten Gesamteindrucks sowie freundlicher, malerischer Strassenbilder und einer gewissen Geschlossenheit der sich bietenden Bilder.

In erstaunlich kurzer Zeit waren Finanzierung und Bebauungsplan bereinigt, der Ausbau des Stampabaumgartens konnte beginnen. Eine schwere Störung im Fortlauf der Arbeiten war der Streik im Maurergewerbe, der auf dem Platz Chur am 15. August 1910 begann. Der Vorstand war der Meinung, dass er durch die Unternehmer mitverschuldet worden sei. Die Inangriffnahme sämtlicher Arbeiten erfuhr infolge dieses Ereignisses eine bedeutende Verzögerung, die bis Ende 1910 nicht mehr ausgeglichen werden konnte. (Quelle: Vorstandsprotokolle 23.8.1910 ff. in AWS)

Gebaut werden sollte genossenschaftlich, d. h. dass die einzelnen Genossenschafter als Mieter auftraten, geplant aber war auch, einzelne Häuser käuflich an die Genossenschafter abzugeben. Dabei – so der Jahresbericht von 1910 – lag es auf der Hand, die besseren Lagen den Einfamilienhäusern zuzuweisen, die voraussichtlich alle in festen Besitz übergehen sollten. Dafür kamen in erster Linie die überhöhten Parzellen in Betracht, ferner wurde die südliche und südöstliche Lage vielfach bevorzugt. Trotz dieser Spezialwünsche gelang es, die Bauplätze bis zu einem hohen Grade gleichwertig zu machen.

So konnte bereits an der GV vom 28. September der Verkauf von 22 Einfamilienhäusern gutgeheissen werden. (JWS 3 [1912] 2) Für den Kauf brauchte es die Empfehlung eines Genossenschaftsmitgliedes oder besser noch eines Mitgliedes des Genossenschaftsvorstandes. Damit glaubte man in jeder Hinsicht aufrechte und korrekte Bewohner ins Quartier zu bringen. Von einer grossen Enttäuschung wird aber im Vorstandsprotokoll 25. Juli 1914 berichtet:

Der derzeitige Inhaber des Hauses Nr. 158, [Herr H. . .] bringt der B. G. [Baugenossenschaft] zur Kenntnis, dass er sein Eigentum an [Herrn P. . .] in Chur zu

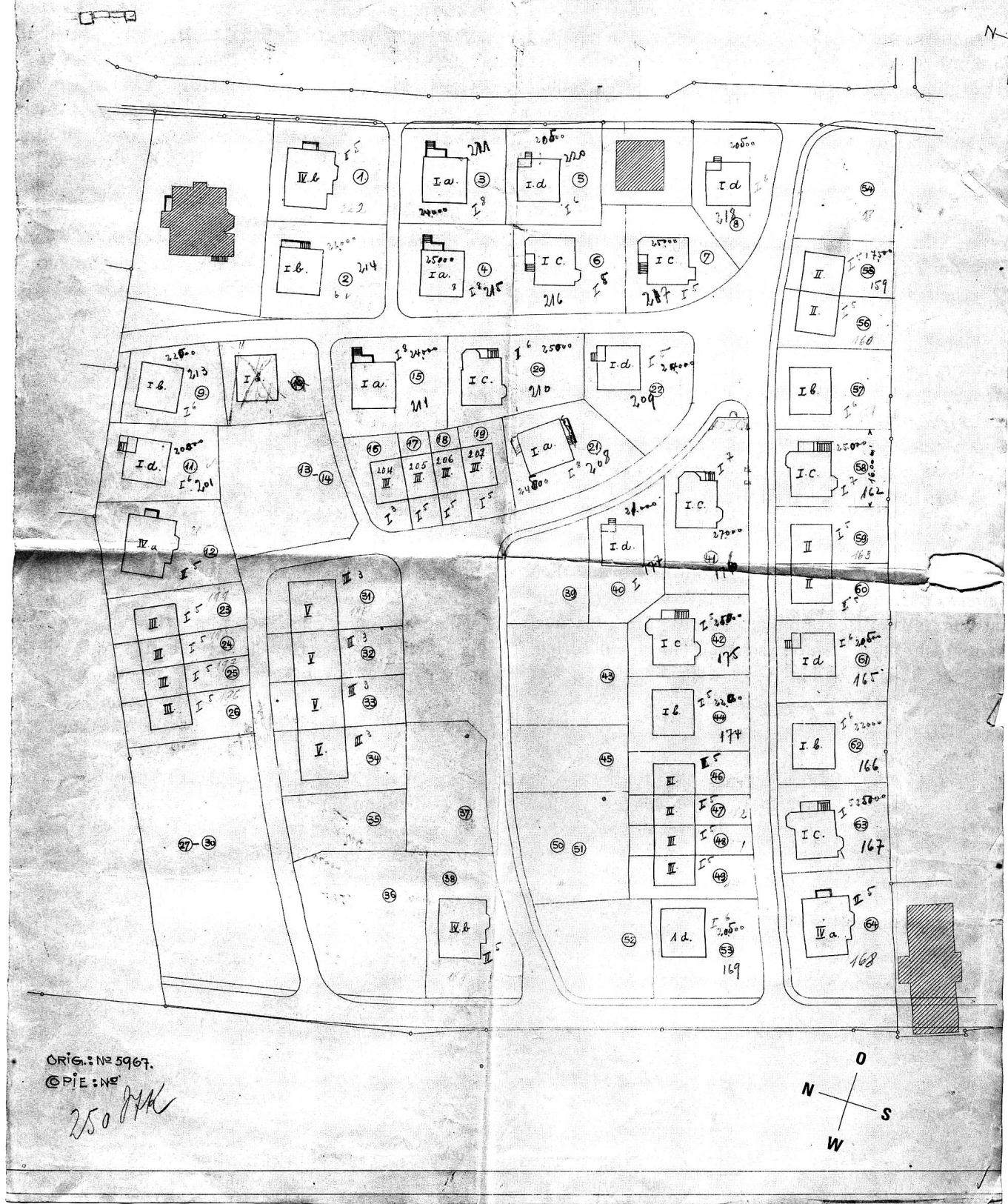
verkaufen gedenke & ersucht um Bescheid, ob die B. G. vom Vorkaufsrechte Gebrauch zu machen beabsichtige oder nicht. Kaufsumme Fr. 30 000.–. [Herr H. . .] hat das Haus vor Jahresfrist von der B. G. erworben & man glaubte in ihm einen ächten Genossenschafter erworben zu haben. Heute stellt es sich heraus, dass [H. . .] die uneigennützigen Bestrebungen der B. G. dazu benützt, sich so bald wie möglich einen Reingewinn von [ca.] Fr. 5000.– in den Sack zu spielen. Herr Präs. Guler, dem [H] die Erwerbung des Hauses Nr. 158 besonders zu verdanken hat, widmet seinem Freunde noch einige Worte der Erinnerung, die darin gipfeln, dass er sich schäme, der B. G. s. Z. einen solchen Käufer anempfehlen zu haben. Damit sei alles gesagt. Diese Begebenheit solle aber den Blättern des Jahresberichtes nicht entgehen. (Protokollbuch Vorstandssitzungen 25. Juli 1914)

Bei den meisten Häusern liegen die Wohn- und die Schlafräume gegen Süden, sodass, auch wenn dies nicht überall erreicht werden konnte, es kaum einem Haus an genügender Sonne mangelt.

Das Haus Parzelle 104, ein in die übrigen Häuser eingepacktes Einfamilienhaus ohne direkten Strassenzugang, auch heute noch nur durch einen Fussweg erreichbar, war im Eigentum eines Architekten. Infolge Übersiedlung nach Zürich hat er sein Einfamilienhaus 1920 an Herrn Stadtlehrer Erni verkauft. Sein Sohn, Dr. Christian Erni, geboren am 9. August 1918, hat in diesem Haus seine Kindheit verbracht. Er erinnert sich an seine Kindheit und Jugendzeit im Stampagarten.

Gebaut wurden vier Typen von Heimatstilhäusern, die meisten mit steilem, abgeknicktem Dach (Zimmer des ersten Stocks, schon abgeschrägt), mit einem kleinen Entrée. Einige, etwas andere Häuser sind zu zweit angebaut, einige sehen etwas herrschaftlicher aus, mit grösserem Grundriss. An der Nordseite entstand «der Block» mit einer grösseren Reihe von Wohnungen oder Wohnteilen. Alles war ganz locker angeordnet um den grossen «Heimplatz» herum, zu unserer Zeit mit kleinen wüchsigen Linden bepflanzt, deren Stämme damals mit grün gestrichenen Gittern geschützt waren. Grosse Gärten – rechte Schrebergärten – säumten gegen Süden den Heimplatz, Gärten, deren Erzeugnisse in den kommenden Kriegsjahren den Haushalten sehr zugute kamen. «Negerdörfli», spöttelten die Churer, und es fehlten eigentlich zu einem Dorf nur noch Laden und Wirtschaft, aber die gab es ja schon in unserer Peripherie bei der Turnerwiese: Möhrs Bäckerei und Kolonialwaren, Schällibaums Metzgereifiliale und vielleicht bald schon einen Konsum hinter der Wirtschaft

BAUGENOSSENSCHAFT DES VERKEHRSPERSONALS CHUR.
SITUATIONS-PLAN 1:500.



Situationsplan (1911) mit den Haustypen Ia, Ib und III bis V von Schäfer & Risch, Ic von Otto Manz, Id von Lorenz & Lyss und II von Emil Schäfer in Landquart. Ungebaut blieb die Nummer 10, überbaut dagegen wurden die Parzellen 13–14, 27–30, 35–37, 52 und 54. (Quelle: AWS)

zum «teggta Bränneli» eingangs der Kreuzgasse, das dort wirklich geschützt plätscherte in einem schönen bretternen Häuschen, zu dem Bauer Mehli sein Vieh zur Tränke trieb.

Gemeinsames Kaufen, gemeinsames Planen und Beschränkung der Haustypen sind die einfachen Rezepte günstigen Bauens, bei dem die Bauherren Teilhaber der Genossenschaft sind. So ist ein gelungenes, preiswertes (unser Haus kostete vermutlich Fr. 35 000) Dörfchen entstanden, das so angelegt ist, dass sich so etwas wie ein Zusammengehörigkeitsgefühl bildete; das noch weiter lebt, wenn man etwa jemanden fragen kann: «Du bisch doch au a Stampagärtler, a joo, iar hend doch döt . . . gwohnt.» – Nie mehr ist ähnliches in Chur gebaut und erreicht worden.

Nördlich der letzten Häuserzeile, zu der unser Haus gehörte, kam bis Masans das Gebiet der Churer Landwirtschaft von Bauer Mehli und die Gärtnerei (später Geser). Vor dem Roten Turm hatte der Jenazer Bähnler Busch einen «Pflanzblätz», wo Papa mich und Frau Busch fotografiert hat. Dieser Busch war der Vater des Erfinders und Fabrikherren Busch.

Wer vom Montalinplätzli die etwas ansteigende Schönbergstrasse hochblickte, konnte unser Haus nicht sehen. Es ist zugänglich durch ein Weglein rechts hinter dem letzten Haus (Jakob Schmid) hinunter, noch heute nicht für ein Auto passierbar, durch ein Törlein, das sich, solange es hielt, zum «Türligiigen» eignete; beide Flügel öffnete man nur für Holz- oder Kohletransporte oder Möbel.

Und nun über die Haustreppe zum Eingangsläublein mit Sitzbank, die nie jemand benützte, weil es nach Norden offen ist; schade um den verlorenen Wohnraum. Der Raum hinter der kräftigen Haustür mit Drehklingel war sehr eng und enthielt nur an Haken aufgehängte Mäntel, Pelerinen, Papas Hut und unsere Schuhe oder «Täppi». Ein anschliessender Gang ist der Drehpunkt des Hauses: Geradeaus in die Stube, schräg links in die Küche – die beiden wichtigsten Räume – rechts in ein Nordzimmer, das Esszimmer mit Büffet und langem Tisch, der Pensionären auch als Aufgabentisch diente (zu viert hat man wärmer). Dieses Esszimmer war mit einem «Kutschi» an der Gangwand auch Lydias und meine Stube, Kinderstube und Studierstube vom Herbst 1947 bis Sommer 1948. Ein Fenster nach Westen (gegen Martis und Meulis), eins gegen Norden mit Blick auf Gesträuch, Beetreihen und Gehäuse der Gärtnerei Geser.

Ganz links vom Gang aus ging's in den Keller und drüben mit einer gefährlichen Treppenkehre in den oberen Stock. Dort sind – wie mir scheint – die schöns-

ten Zimmer des Hauses, alles Schlafzimmer, zwei gegen Süden, eins gerade über dem Esszimmer. Dass alle drei Zimmer etwas abgeschrägt waren, erhöhte fast noch ihren Charme. Der obere Gang hatte Wandkästen, darin wohl Mamas Wäsche, aber ich glaube mich auch an ältere Lexikonbände zu erinnern. Um grössere Möbel in den oberen Stock zu hieven, was die steile, enge Treppe verbot, konnte man Bodenbretter abheben und das gewünschte Schwere an Seilen vom Gang unten hochziehen Gleich rechts neben der Treppe und über dem Eingangsläubli befindet sich ein WC mit Badewanne und einem winzigen Bränneli. Dahin wurden morgens die Nachthäfen gebracht («mit dr Tumma drii»). Samstags wurden wir nacheinander von Mama geschrubbt. Heisses Wasser kam vom Gas-Durchlauf-erhitzer, der so gefährlich beim Anzünden zu explodieren schien. Dieses Örtchen diente Papa immer wieder auch zur Entwicklung seiner Filme und Kopien, war das WC-Guckloch doch leicht zu verdunkeln. Welche Leistung unser WC zu erbringen hatte, kann man ermessen an den entsprechenden Bedürfnissen von bis zu zehn Personen im Sieben-Zimmer-Haus. Vom oberen Gang steigt man noch stotziger in den dritten Stock: Vorne ein recht geräumiges Zimmer, herrliche Aussicht nach Süden und Westen, ein «Schlupf», in dem die Vorfenster des Hauses verstaut waren, von wo sie gegen Winter geholt, vorsichtig die Treppe hinuntergetragen wurden und natürlich frühlings wieder ebenso difissil hochgetragen und mit Bücken und «Pischta» versorgt wurden, bei welchen Haushaltsgeschäften Papa mit zugreifen musste und sich gewöhnlich irgendwo den Kopf anschlug, was seine Laune vollends verdarb. Gegenüber diesem schönen Zimmer ist ein kleines Nordzimmer, Mamas Glättezimmer mit Umschaltmöglichkeit (Gewaschenes hoch, Geglättetes in den ersten Stock zurück). Auch war da – meine ich – ein Gestell mit Vorräten (Benötigtes über zwei Treppen in die Küche, frisch Eingekauftes über zwei Treppen hoch), ausserdem das «Mägdleinbett» (Dienstbotenzimmer ohne Heizmöglichkeit). Vom obersten kleinen Gang ging's auch grad aus in den Estrich, und selten Gebrauchtes (etwa Koffern) hob man über eine Spezialleiter unter den First. Heller Keller mit Obsthurden und Holz, dunkler Keller war für Kartoffeln und Waschküche mit Waschlafen zum Waschen und Sterilisieren.

Wie mit einem Menschen, dessen sympathische Form uns erst im Gespräch und Handeln erkennbar und heimisch wird, so ist's mit einem Haus; erst möbliert und bewohnt spricht es und lässt uns etwas über seine Hausleute erfahren oder wenigstens spüren. Man müsste eigentlich mit dem Hausgeruch beginnen . . .

Hauptraum war, mit zwei Fenstern nach Süden und einem nach Westen, die Stube. Mir kam sie jedenfalls

gross vor trotz der Möblierung. Da stand, ich glaube, links an der Küchenwand das Klavier in dunkler Eiche. Es hatte einen leichten Anschlag und diente mir und den Seminaristen-Pensionären zum Üben mit sehr wechselndem Erfolg. Wir besaßen ein Liederbuch mit Klaviernoten, aus dem ich zum Vergnügen der Eltern einige Stücke gern spielte, etwa Valentins Lied «Es streiten sich die Leut' herum» oder das russische vom «roten Sarafan» oder «Letzte Rose des Sommers», übrigens später auch ein paar Studentenlieder: «Gaudeamus igitur» oder «Als Noah in dem Kasten war» (Scheffel). (Aufgezeichnet von Christian Erni im März 2009)

Wie minutiös und von grosser Gewissenhaftigkeit geprägt unserer Vorfahren wirtschafteten, zeigt folgende Notiz (JWG 1 [1911], S. 26):

Die Inangriffnahme der Bauarbeiten im Laufe des Sommers und die dadurch bedingte frühzeitige Entfernung der Obstbäume auf den zu überbauenden Parzellen liess eine intensive Ausnutzung des Ertrages der Liegenschaft nicht zu. Wir gaben uns immerhin alle Mühe, die Bäume und Produkte und die zu entfernen den Gebäulichkeiten bestmöglichst zu verwerten. Über die so erzielten Einnahmen gibt die nachstehende Zusammenstellung den wünschenswerten Aufschluss:

1. Ertrag aus verkauftem Baumholz	Fr. 1048.25
2. Ertrag aus dem Graswuchs	Fr. 300.00
3. Ertrag aus den Stallungen	Fr. 800.00
4. Ertrag von den Beerenpflanzen	Fr. 21.00
5. Ertrag von Obst	Fr. 213.89
Total	Fr. 2383.14

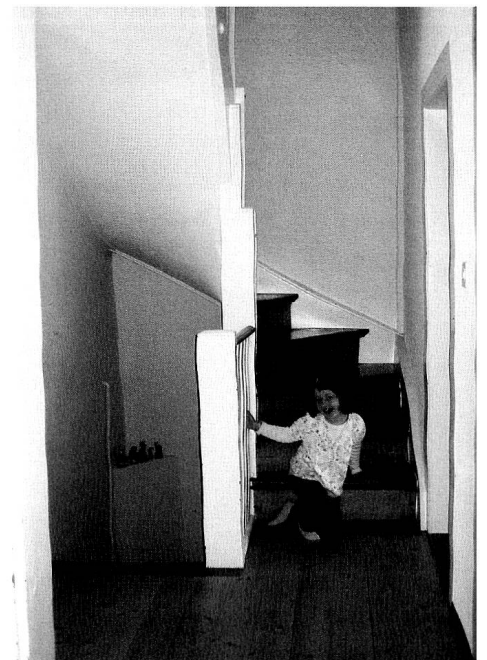
Noch heute ansässig im Stampagarten, in dritter und vierter Generation, ist die Familie Metz, im Haus Nr. 168. Der bei den Industriellen Betrieben als Kassier tätige Christian Metz-Schmid bezog das Einfamilienhaus an der Montalinstr. 21 1913 mit seiner Ehefrau Barbara und drei Kindern sowie in Erwartung eines vierten Kindes, Peter Urban, der am 23. August zur Welt kam. Christian Metz wirkte zwischen 1924 und 1959 in verschiedenen Chargen der «Baugenossenschaft des Verkehrspersonals Chur», so als Mitglied der GPK, Wohnungsinspektor, Kassier, Vizepräsident. Sein Sohn Peter Metz erinnert sich:



Haus Erni, Südwestseite: Das Haus «ist zugänglich durch ein Weglein rechts hinter dem letzten Haus (der Schönbergstrasse) hinunter, noch heute nicht für ein Auto passierbar.» (Aus den Erinnerungen von Dr. Chr. Erni; Foto P.L. 2009)



Eingang zum Haus Erni, Nordseite. (Foto P. L. 2009)



Treppenhaus im Haus Erni: «Ganz links (geht's) in den Keller und darüber mit einer gefährlichen Treppenkehre in den obern Stock.» (Aus den Erinnerungen von Dr. Chr. Erni; Foto P. L. 2009)

Im Stampagarten hatte es zu meiner Zeit viele Kinder. Wir trafen uns auf dem Heimplätzli zu verschiedenen Spielen wie Fangis, «Palutta» und «Grisch» oder auf der Turnerwiese zum «Tschutten». Als gegnerische Mannschaft traten beim Fussball die «Wiesentäler» auf, das heisst jene Kinder, die an der Wiesentalstrasse wohnten und wegen der trennenden Bahnlinie zu den «Stampagärtlern» sonst kaum Kontakt hatten. Grisch war ein einfaches Mannschaftsspiel, bei dem ein Holzscheit in ein kleines Erdloch gelegt wurde. Das Holzscheit wurde dann mit einem zweiten Scheit weggeschleudert und sollte von der gegnerischen Mannschaft abgefangen werden. Die Strassen waren im Stampagarten noch nicht geteert, sich beim Spiel zu verletzen war ein Leichtes und nur wenige Personen besaßen ein Velo. Im Sommer zogen wir gerne zum Badevergnügen in die Halbmil; solange der Rhein seine Sohle noch nicht abgesenkt hatte, stand das Grundwasser genügend hoch, und da lernte ich auch schwimmen. Wir Stampagärtler besuchten bis zur vierten Klasse das Grabenschulhaus, danach das Quaderschulhaus. Die Erwachsenen verzogen sich abends gerne zu einem Jass ins Restaurant «Kleinschönberg zum deckta Brünneli». Tatsächlich hatte der Brunnen an der Ecke Masanserstrasse und Kreuzgasse noch ein Dach. Unser Quartier hiess «Negerdörfli», weil es zwischen Bahnlinie, Masanserstrasse, Turnerwiese und dem Bongert von Tschärner (Roter Turm) ganz abgeschlossen war und durch die vielen einzeln stehenden Häuser

an ein Dorf von Negern erinnerte. Zu Kindern in anderen Quartieren hatten wir deswegen kaum Kontakt. (Aufgezeichnet von Peter Metz jun. nach einem Gespräch mit seinem Vater Peter Metz sen. im Oktober 2008)

Auffallend sind die vielen Austrittsgesuche aus der Genossenschaft. Dazu beigetragen haben viele Wegzüge an Stellen ins Unterland, aber auch, dass sich etliche Mitglieder entschlossen haben, ausserhalb des Stampagartens eigene Häuser zu bauen, dann aber auch die wirtschaftliche Not bei Erkrankung von Familienmitgliedern, die eine billigere Unterkunft nötig machten. Etliche Hinweise erzählen von der dringenden Bitte um unverzügliche Auszahlung des Anteilscheinguthabens. Der Jahresbericht auf das Jahr 1914 hält fest:

So ist es z. B. vorgekommen, dass ein Mieter wegen Streitigkeiten mit Hausgenossen seine Wohnung ohne Kündigung verliess, natürlich in der Absicht, bis zum Ablauf der ordentlichen Kündigung keinen Zins zu bezahlen. Die gerichtliche Erledigung fällt ins Jahr 1915. (JWS 5 [1915], 3)

Bereits 1914 musste auch auf den von Mietern vielfach geäusserten Wunsch eingegangen werden, Gas und elektrische Installationen zu erstellen. Schwierigkeiten bei der Finanzierung unterbrachen das vorgesehene Bauprogramm, und einige Bauplätze, die eigentlich für private Interessenten vorbehalten waren, blieben unbebaut. Am 26. April 1916 wurde der Beschluss gefasst, einen erweiterten Interessentenkreis auf den Erwerb von günstigem Bauland aufmerksam zu machen, da die Belastung des unbebauten Bodens nicht mehr «angängig sei». Trotz einer Anregung aus dem Vorstand wird die Erweiterung der Mitgliedschaft «auf andere Erwerbsklassen» aber zurückgestellt. (Protokollbuch Vorstandssitzungen)

1922 bauten Herr Winnewisser und Herr Hosig ein Doppel-einfamilienhaus an der heutigen Eggerstrasse 15/17. Der Hausteil Winnewisser wurde 1934 vom Schwiegersohn des Herrn Winnewisser, Herrn Padrutt, übernommen, der zusammen mit seiner Frau bis zu seinem Tod in diesem seinem Eigenheim lebte. Der Sohn dieses Ehe-



Peter Metz (1913–2009), aufgewachsen im elterlichen Haus an der Montalinstr. 21, und Heidi Singer-Schäpper (geb. 1923), an der Montalinstr. 7 von 1942 bis 1987. (Foto Maria Aliesch, BÜWo, 27.4.2005)

paares Padrutt, Herr Dr. Willy Padrutt, pensionierter Staatsanwalt des Kantons Graubünden und Bundesstaatsanwalt, ist im Stampagarten aufgewachsen. Er erinnert sich seiner Jugendzeit:

1928 geboren, verbrachte ich die 30er und 40er Jahre im Stampagarten, in einem in sich geschlossenen, eher verträumten Churer Wohnquartier ohne Durchgangsverkehr zwischen Turnerwiese und Rotem Turm, Masanserstrasse und Bahndamm gelegen, kurz, in einem der Stadt entrückten Vorort, der Dorfgefühle entfachte, an eine Flaniermeile erinnerte und eine nach heutigen Vorstellungen bescheidene, naturverbundene Erlebniswelt darbot. Wer damals die heutige moderne Konsumgesellschaft, die Verkehrsvielfalt zu Lande und in der Luft, die Massenelektronik auf allen Lebensgebieten, die unübersehbare Verbreitung von Fernsehen und Radio vorauszusagen gewagt hätte, wäre als Phantast à la Jules Verne belächelt worden.

Enge Zufahrten über die Stampa- und Montalinstrasse waren zwar damals schon vorhanden, Verkehrssorgen kannte man indessen nicht. Ein Auto besass nur der ansässige Viehhändler. Lärm fabrizierten aber die mächtigen Dampflokomotiven, die fahrplanmässig noch nach St. Gallen schnaubten und gegen Ende der Kriegszeit die Luftschuttsirenen, die fast jede Nacht vom Turm der Neumühle heulten. Sonst gab es keine schrillen Töne, weil keine Gewerbebetriebe und Wirtschaften oder gar Gasthöfe die stille Idylle störten.

Einkaufen ging man in den Lebensmittelladen zu Möhr und zu den Metzgern Schällibaum und Kunz an der Masanserstrasse auf der Ostseite der Turnerwiese, wo wir Knirpse jeweilen mit dem begehrten Rädli Cervelet beschenkt wurden und wir daher unsere Aufwartungen in mehrere Gänge aufteilten.

Einen Naherholungsraum mussten wir nicht suchen. Wir befanden uns mit unseren Gärten mittendrin. Wer einen Garten besass, und das war überall der Fall, erfreute sich an seiner Üppigkeit, an Obstbäumen und Beerensträuchern und an der Vielfalt an Blumen und Gemüse, vor allem zur kargen Kriegszeit. Der Rasen, soweit überhaupt vorhanden, präsentierte sich nur handgemäht. Motorisch angetriebene Maschinen zu seiner Pflege gab es nicht.

Böse Zungen bezeichneten seinerzeit das Quartier etwas despektierlich als «Negerdorf», nicht aus architektonischen Gründen, vielmehr weil – wie ich mir sagen liess – die Ureinwohner und die ersten Mitglieder der Wohnbaugenossenschaft Stampagarten weitgehend der Bähnlergilde angehörten und daher viele von ihnen schwarz uniformiert waren. Obschon nicht so

gekleidet, gehörte auch mein Grossvater mütterlicherseits, Wilhelm Winnewisser, dazu. Er war der erste Bahnmeister der Chur-Arosa-Bahn und baute zusammen mit Christian Hosig 1922 an der heutigen Eggerstrasse ein Doppeleinfamilienhaus. Überhaupt waren viele Angehörige öffentlicher Dienste im Stampagarten ansässig und genossen das wohlgeordnete kleine Ambiente und die ruhige Oase abseits der beruflichen Geschäftigkeit: Professoren, Lehrer, Staats-, Bank- und Postbeamte, aber auch Kaufleute.

Die heranwachsende Jugend, soweit männlich und jung in kurzen Hosen, war zahlreich vertreten. Ihr ungestörtes Tummelfeld war die Strasse. Als Gefährt dienten Velo und Leiterwagen, für welche wir u. a. mit Kreide ein Schienennetz auf den Asphalt malten, das wir, die Bahn imitierend, befuhren. Auf den im Sommer von hochstämmigen Linden mit ihren Blüten umsäumten Heimplatz unterhielten wir im Winter ein Eisfeld für unsern speziell gegründeten Eishockeyclub. Der Montalinplatz diente mit seinem Brunnen als Sudelstätte. Eine dort wohnhafte Hüterin von Sitte und Anstand massregelte uns nicht selten mit Wilhelm Buschs Zuruf: «Kinder, seid ihr noch bei Sinnen?» Den steilen Lachenweg wandelten wir zum Schrecken der salzstreuenden Stadtarbeiter zur Schlittelbahn um.

Hoch im Kurs als Zeitvertreib standen Völkerball und Fangis auf öffentlichem Grund. Hinter dem Kindergarten errichteten wir ein Zelt und spielten darin Zirkus für Gross und Klein. Zu seiner Finanzierung verkauften wir in der Pause die 5-Rappen-Schokoladenstängeli von COOP für 10 Rappen. Ein Ereignis war auch der 1934 eröffnete städtische Kindergarten «Turnerwiese», dem wir zu grosser Frequenz verhalfen, dabei aber auch manchmal die Tante von Albertini ärgerten. Während sich heute in den modernen Häusern mitunter hinter riesigen Glasfassaden ein fast exhibitionistisches Familienleben abspielt, schloss man damals schon beim ersten Eindunkeln die Fensterläden.

Dazu aus dem Vorstandsprotokoll vom 21. Mai 1911: *«Es wird gewünscht, das Ehepaar A. möchte veranlasst werden, Fenstervorhänge anzubringen oder die Läden zu schliessen.»*

Überhaupt spielte sich Vieles anders ab, auch rund um den Keller, der heute mit modernen Heizanlagen, Waschmaschinen, Tumbler, Triefkühltruhen ein fast steriles Bild vermittelt. Unser Keller war noch ein Hort für dampfende Waschküchen, Wannen zum Baden, Schlupfwinkel für Holz und Kohle, Hurden für Kartoffeln und Obst, vor allem aber prangte dort der Stolz

jeder Hausfrau: Das Eingemachte, sichtbar in Gläsern, bunt und gluschtig. Der Keller diente uns Kindern aber auch als Geisterbahn, die wir mit soviel Phantasie ausschmückten, dass wir es selbst mit Angst und Schrecken zu tun bekamen und uns vor dem Rundgang fürchteten.

Vor dem Roten Turm, dessen Pächter zur Kriegszeit für die obligatorische Abfuhr des Schweinefutters verantwortlich zeichnete, erhob sich eine sanfte Böschung, an der wir die ersten Skiübungen erprobten. Jeden Abend wurden die Kühe zur Tränke vor der Wirtschaft «Zum deckta Brünneli» über die Masanserstrasse getrieben. Sie hinterliessen jeweilen eine glitschige Fährte auf öffentlichem Boden mit entsprechenden viehischen Düften.

In jener säbelrassenden Zeit bildeten wir, Kriegerlis spielend, eine vom Zeughausobersten Färber – auch einem Stampagärtler – mit Käppi und Felltornister ausgerüstete Armee, die bei ihrem ersten Scharmützel mit dem furchterregenden, mit Bohnenstangen bewaffneten Heer der «Stickerei» nur wegen eines rechtzeitigen Eingreifens unserer Mütter vor dem Untergang gerettet werden konnte. Darüber konnte auch der eigens komponierte Stampi-Marsch nicht hinwegtrösten. Übrigens besass unsere Streitmacht eine mit einer Gummischleuder versehene, selbstgebastelte Kanone, die Maroni verschoss, welche bei schlechtem Zielen allerdings auf das Schutzschild trafen und auf den Schützen zurückprallten.

Wir fabrizierten aber auch eigenes Geld, eine mit viel Fleiss handgemalte Stampiwährung, wobei ein späterer Direktionspräsident der GKB nicht wenig zu deren Entwertung beitrug, weil er demjenigen, der ihn heimbegleitete – er wohnte als Grenzgänger an der Sonnenbergstrasse – immer höhere Summen anbot. Der inflationäre Zusammenbruch war damit nicht mehr aufzuhalten.

Alles in allem erlebten wir dank der Finanzmisere nach 1929 und dem alles rationierenden Weltkrieg nach 1939 ein luxusfreies Dasein mit einer bescheidenen Wohnkultur ohne Zentralheizungen und meist auch ohne Telefon. Ein solches besass Seltenheitswert. Immerhin richtete man sich Anrufe gegenseitig aus und schlug den beschwerlichen Weg der Benützung eines fremden Anschlusses ein. Man verhielt sich artig und gesittet. Finster die Welt, hell und freudig das Quartier, ganz nach Gottfried Kellers Ausspruch: «Wie schön ist es da ringsherum», obschon Tränen und Trauer wie überall auch hier zum Alltag gehörten. Die Knappheit förderte schliesslich Einfallsreichtum und Unternehmervielheit und liess schliesslich unsere Eltern Glück und Krise so meistern, dass niemand arbeitslos wurde und

wir einen anständigen Beruf erlernen konnten. (Aufgezeichnet von Willy Padrutt im Januar 2009)

Einer der Jugendkameraden von Willy Padrutt war Tonio Marty, der Sohn des späteren Präsidenten der Wohngenossenschaft Stampagarten, Fritz Marty:

Meine damalige Erlebniswelt ist am Eindrücklichsten durch die Kriegszeit geprägt worden und deren Erinnerungen sind am Dauerhaftesten erhalten geblieben. Unter den Bewohnern herrschte eine grosse Solidarität. Alle waren gegen Deutschland eingestellt und man fütterte sich gegenseitig mit den aktuellen Nachrichten vom Weltgeschehen. Denn nicht alle besaßen damals ein Telefon oder ein Radio. Man half sich aus mit rationierten Gütern, wenn Engpässe eintraten.

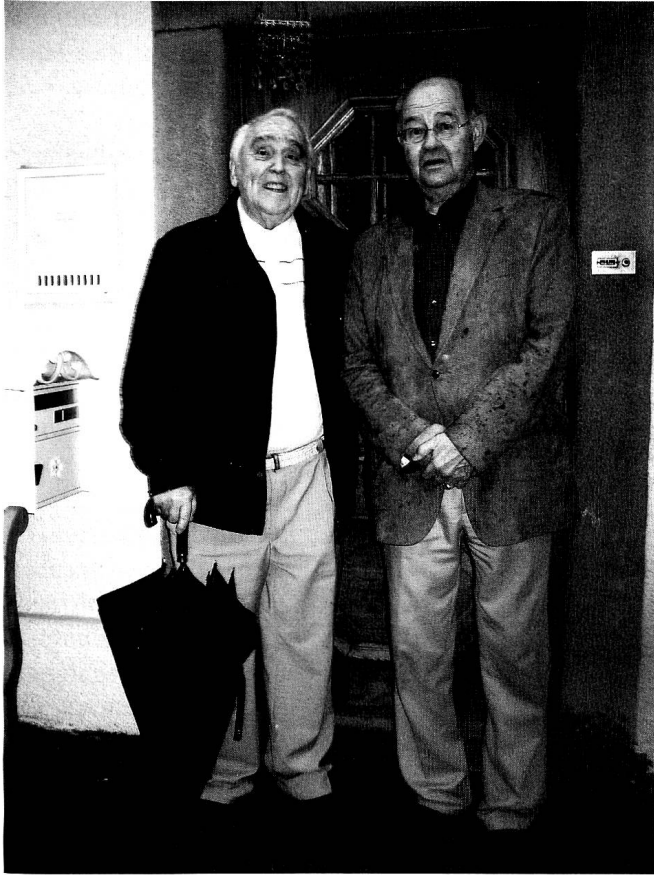
Besonders spannend waren jeweils die Frontberichte meines Onkels Fritz Lendi, Redaktor und Schriftsteller, anlässlich seiner sporadischen Besuche im Urlaub, denn er war als Wachtmeister auf der St. Luziensteig stationiert. Am eisernen Wehrwillen der Truppe gab es nicht den geringsten Zweifel. Viel zu reden gaben bei uns Halbwüchsigen seine Schilderungen, dass im Ernstfall innerhalb seiner Einheit eine interne Abschussliste von Kaderpersonen existiert haben soll, für Wehrmänner an deren Wille um bewaffneten Widerstand man ernsthafte Zweifel hegte.

Jüdische Emigranten, aus Österreich kommend, warteten bei uns auf ein Einreisevisum nach Amerika. Dank dem Einfluss meines Vaters in der Wohngenossenschaft hat man im Stampagarten ebenfalls einen dieser Emigranten aufgenommen. Dieser Mann, namens Alter, war ein Schachspieler der Meisterklasse und verhalf dem Schachclub Chur zu wesentlich gesteigertem Ansehen. Er spielte öfters gegen meinen Vater und beeindruckte mich durch eine rasche Zugfolge.

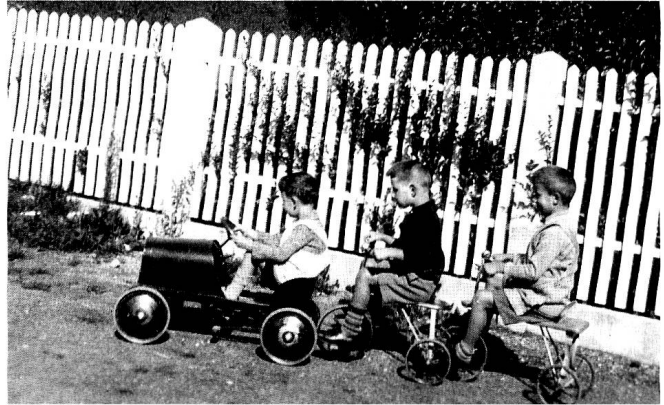
Im Sommer 1940 musste man abends und nachts die Fenster verdunkeln, um fremden Flugzeugen die Orientierung zu erschweren. Meine Mutter schneiderte schwarze Vorhänge für alle Fenster, um von Kontrollleuten nicht mit Bussen versehen zu werden. Eine bedrückende Zeit!

Benzin, Heizöl und Kohle waren rationiert und entsprechend knapp. Zum Heizen behalf man sich mit sog. Papierbriketts, zerhacktem und zu Klumpen verarbeiteten Zeitungspapier. (Aufgezeichnet von Tonio Marty im März 2009)

Am Beispiel des früheren Genossenschaftsmitgliedes und Mieters, Herrn Anton Bergamin, verfolge ich die weiteren Ausbauten und die Weiter-



Man trifft sich wieder: Dres. iur. Willy Padrutt und Christian Schmid vor dem Haus Padrutt an der Eggerstrasse. Es fehlt: Dr. med. Tonio Marty, dem es nicht möglich war, nach Chur zu reisen. (Foto P. L. 2009)



Drei dicke Freunde des Geburtsjahrgangs 1928: Willy Padrutt, Tonio Marty und Christian Schmid vor einem ihrer Streifzüge durch den Stampgarten ca. im Jahre 1933. (Foto in Pb. W. P.)

entwicklung der Wohngenossenschaft exemplarisch zu dokumentieren. Die Auszüge werden wortgetreu gemäss Protokoll wiedergegeben und illustrieren gut die notwendigen Erneuerungen.

2. Juni 1939: Herr Postbeamter Bergamin in Chur bewirbt sich um die Mitgliedschaft und um eine Wohnung. Der Anteilschein ist schon einbezahlt worden, dem Aufnahmegesuch wird entsprochen. Da keine Wohnung frei ist, kann ihm keine Zusicherung gegeben werden.

7. Okt. 1941: Die von Frau Röthlisberger gekündigte Wohnung ist an Herrn Postbeamter A. Bergamin vermietet worden. Nach der Installation eines Boilers wird der Mietzins auf Fr. 985.– pro Jahr festgesetzt. Der Gasherd ist der Vormieterin für Fr. 85.– abgekauft worden. Die Umänderung der elektrischen Spannung auf 240 V verursachte Kosten in der Höhe von Fr. 160.–. Herr Bergamin ist bereit, $\frac{2}{3}$ der Kosten zu übernehmen.

12. Oktober 1942: Eine Mietzinssenkung ist unumgänglich. Gemäss eines Protokolleintrages vom 12. Juni 1942 würde eine mit der Kantonalbank «feste günsti-



Haus Padrutt an der Ecke Stampastrasse und Eggerstrasse um 1935. (Foto in Pb.)

ge Abmachung» eine Mietzinssenkung im Gesamtbetrag von Fr. 2000.– gestatten. (Zusatz P. L.)

Die vom Ausschuss beantragte Mietzinssenkung von 5 % auf den 1. Januar 1943 wird beschlossen. Die Massnahme wirkt sich aus wie folgt: Mietzinssenkung Blockhaus Fr. 40.–, Reiheneinfamilienhaus Fr. 60.– (Wohnung Bergamin) Zweifamilienhaus Fr. 80.–.

21. Nov. 1941: Der Mieter Bergamin wünscht sich eine Abschlusstüre hinter der Eingangstüre, die vor Jahresfrist mit Superhermit versehen worden ist. Die Superhermitfassung wirkt bei steinernen Türgerichten nicht so gut wie bei Fenstern. Diese Türen engen den Eingangsraum ein. Trotzdem wird dem Gesuch nachgegeben. Der Mietzins wird um Fr. 15.– erhöht, denn die Kosten belaufen sich immerhin auf Fr. 147.–.

24. März 1942: Im Keller des Mietshauses Bergamin ist Wasser eingedrungen. Baumeister Schwarz empfiehlt die Isolierung, d. h. Freilegen und Verputz der Mauer.

12. Okt. 1942: Eine Mietzinssenkung ist auf Grund einer festen, günstigen Abmachung mit der Kantonalbank unumgänglich. Für das Reiheneinfamilienhaus Bergamin wird eine Senkung um Fr. 60.– pro Jahr beschlossen.

12. Okt. 1942: Herrn Bergamin wird auf Zusehen hin gestattet, zwei Kaninchen in einer Kiste vor dem Haus zu halten. Grundsätzlich aber soll am Verbot der Tierhaltung festgehalten werden.

10. Mai 1943: Gemäss Arbeitsprogramm werden die Winterfenster der Reihenhäuser gestrichen.

11. Febr. 1944: Die Nordwand des Reihenhauses Lachenweg wird auf Verlangen von Herrn Bergamin isoliert. Kosten Fr. 650.–, Mietzinsaufschlag rückwirkend auf 1. Juli 1943 Fr. 30.–. Herr Bergamin gedenkt das Telefon einzurichten zu lassen. Sofern die Anbringung einer Stange nötig wird, wird der Vorsitzende mit der Telefonverwaltung betreffend Platzierung einer Stange an geeigneter Stelle verhandeln.

27. März 1946: Herr Postbeamter Bergamin wünscht die Einrichtung einer Zentralheizung. (Es ist nicht die erste, die installiert worden ist. Die Reihenhäuser Montalinstrasse haben seit 1938 eine Zentralheizung. Allerdings war einer der Mieter mit dem ihm zugeteilten Kohlevorrat schon früh im Winter fertig und eine weitere Zuteilung wurde von der Kriegswirtschaft abgelehnt. Deshalb musste der betroffene Mieter einen Eskimo-Ofen als Notbehelf anschaffen und sich mit dem Beheizen eines Raumes begnügen; Zusatz PL.) Er ist ge-

willt, den entsprechenden Mehrzins zu übernehmen. Ebenso ersucht Herr Bergamin um einen Teil einer Wagenladung Emserschutt für seinen Gartenweg.

14. Okt. 1946: Im Miethaus des Herrn Postbeamten Bergamin ist die Installation der Zentralheizung bald fertig.

6. Juni 1947: Herr Bergamin wünscht in der Wohnstube einen Linoleumbelag. Der Tannenboden ist ausgetreten und müsste ersetzt werden. Der Linoleumbelag mit Hartplatten kostet Fr. 526.–. Herr Bergamin ist mit der Erhöhung des Mietzinses von Fr. 1190.– auf 1200.– einverstanden.

8. Okt. 1948: Herr Bergamin, Mieter im Reiheneinfamilienhaus am Heimplatz, stellt das Gesuch, in einem Schlafzimmer einen stärkeren Heizkörper anbringen zu lassen. Dem Gesuch wird entsprochen, wenn Herr Bergamin bereit ist, eine jährliche Mietzinserhöhung von Fr. 15.– bis 20.– zu akzeptieren.

2. Sept. 1949: In der Küche der Wohnung des Herrn A. Bergamin, Lachenweg, muss ein Tropfbrett ersetzt werden. Kosten der Aluminium-Ausführung ca. Fr. 80.–.

29. März 1955: Arbeitsprogramm 1955: Wohnung Bergamin: Tapezieren des Nordzimmers und Holzwerk streichen, Ölfarbanstrich aller Radiatoren.

22. Nov. 1956: Herr Bergamin wünscht die Gaszuleitung in den Keller mit Anzündeschwert zum Anzünden der Zentralheizung. Dem Wunsch wird mit entsprechender Mietzinserhöhung entsprochen, womit der Mieter einverstanden ist.

6. Febr. 1959: In der Wohnung der Familie Bergamin, Lachenweg 7, ist der Waschklopp reparaturbedürftig. Die Reparaturen haben sich aber als zwecklos erwiesen. Ein neuer Kupferklopp würde Fr. 500.– kosten. Der Mieter wünscht aber anstelle eines neuen Waschklopps eine Waschmaschine, System Isabella. Für diese Anschaffungskosten wird eine Erhöhung des Jahresmietzinses von Fr. 90.– pro Jahr berechnet, womit der Mieter einverstanden ist. (Anmerkung des Verfassers: Dieser Wunsch löste eine ganze Lawine von Gesuchen nach Waschmaschinen aus. Schlussendlich erklärt der Vorstand, dass es infolge Fehlens an flüssigen Mitteln nicht mehr möglich sei, allen Wünschen nachzukommen. Herr Bartholome Florin aber macht mit Recht geltend, dass es für ältere Leute nicht mehr möglich sei, die Wäsche selbst zu besorgen, und dass es fast unmöglich sei, Wäscherinnen zu verpflichten. Herr Florin fand die Lösung, indem er sich zur Einzahlung von Anteilscheinen im Betrag von Fr. 3000.–

auf den 1. Okt. 1959 bereit erklärte, um die Waschmaschinenwünsche zu ermöglichen. Anm. PL)

22. April 1960: Das Gesuch des Herrn A. Bergamin um Installation der Ölheizung muss noch zurückgestellt werden.

2. Sept. 1960: Herr A. Bergamin, Lachenweg 7, wünscht erneut die Installation einer Ölheizung. Weil es sich um ein Reiheneinfamilienhaus handelt, wäre es vorteilhafter, wenn die übrigen Wohnungen einbezogen werden könnten. Die Mieter Joos Vater und Joos Sohn und nachträglich auch die Geschwister Joos, haben sich damit einverstanden erklärt.

23. Nov. 1960: Anlässlich der letzten Vorstandssitzung vom 2. Sept. 1960 stand die Frage der Installation der Ölheizung für die Reiheneinfamilienhäuser Lachenweg/Heimstrasse zur Diskussion. Da die Wohnung des Mieters A. Bergamin bereits mit Heizkörpern der Zentralheizung versehen ist, müssten die andern drei Häuser mit gleichen ausgestattet werden. Es stelle sich auch die Frage, wo der Heizofen platziert werden solle, und wer die Bedienung übernehmen würde. Herr Bergamin erklärt, dass es ihm lieber wäre, wenn seine Wohnung allein mit der Ölheizung versehen würde. Präsident Marty fragt sich, wie der Genossenschaft am besten gedient wäre. Neuzeitlich müsse mit der Modernisierung der Wohnungen gerechnet werden.

3. Febr. 1961: Herr Anton Bergamin wünscht die Einrichtung der Ölheizung. Nach diversen Diskussionen verzichten die Mieter der drei übrigen Wohnungen auf die Ölheizung. So entschliesst sich der Vorstand, dem Gesuch des Herrn A. Bergamin zu entsprechen. Er ist mit einer jährlichen Mietzinserhöhung von Fr. 260.– einverstanden.

9. Febr. 1962: Ersatzwahlen: Der gesamte Vorstand ist sich einig, dass wie bis anhin als Ersatz in den Vorstand der am längsten im Amte stehende Rechnungsrevisor gewählt werde. In diesem Sinne wird der GV Herr A. Bergamin als neues Vorstandsmitglied vorgeschlagen.

27.01.1972: Die freigewordenen Parterrewohnung Eggerstrasse 3 wird einer Generalrevision unterzogen und dann an Herrn A. Bergamin vermietet. In seine Wohnung, Lachenweg 7, zieht Familie Lang.

Heute ist der Stampagarten ein begehrtes Quartier, wo Familien mit Kindern gerne wohnen oder wohnen würden. In der Abgeschlossenheit unseres «Dörfchens» zu leben, scheint für viele ein Wunschtraum zu sein. Zwar sind die Häuser-

preise recht hoch, unsere Genossenschaftsmieten aber dank klugem Haushalten äusserst attraktiv. Wer einmal hier wohnt, der geht nicht mehr weg. Ausserdem haben wir eine Fülle von Bewerbungen von jungen Familien. Besonders gefragt sind im Moment die Wohnungen in den Reiheneinfamilienhäusern, obwohl sie den Wohnkomfort der heute angebotenen Wohnungen bei weitem nicht erreichen. Im Moment (Frühling 2009) werden unsere 34 Genossenschaftswohnungen von 71 Mietern belegt. 19 davon sind älter als 65 Jahre.

Frau Anna Maria Fausch ist mit ihrer Familie in ein eigenes Haus eingezogen. Angetan hat es ihr vor allem unser «Landwirtschaftsland», ein Stück Gartenland, eigentlich 1910 und in den folgenden Jahren als Bauplatz für einen Wohnblock vorgesehen, heute, der Geldknappheit sei's gedankt, zum Glück noch immer nicht überbaut. Zweimal ernsthaft als Standort für eine Tiefgarage im Gespräch, tummeln sich heute Vögel und Igel in den nicht pickfein aufgeräumten Gemüsegärten. Frau Fausch hat schnell die Qualitäten eines solchen Stück Gartenlandes entdeckt und schreibt uns als Dank für biologisches Gemüse, traumhafte Tomaten und wertvollen Begegnungsort ihre Geschichte:

Ich möchte etwas über die Gärten, Gärtnerinnen und Gärtner im Stampagarten erzählen: Immer, wenn der Frühling kommt, treffen sich die Gartenfans im Schrebergarten an der Heimstrasse. Den ganzen Winter haben wir uns nur verummt oder von Weitem gesehen. Nun aber ist die Sonne wieder da, die Erde riecht frisch und hie und da grüssen schon die ersten Frühlingsboten. Da lassen wir uns nicht lange bitten und machen uns mit Hacken auf in den Garten. Und nun beginnen auch schon die Gartendiskussionen. In diesen Diskussionen geht's dann ums Wetter, Kinder, Gesundheit und Setzlinge. Es werden natürlich auch Gartenerfahrungen ausgetauscht.

Diese Schrebergärten helfen auch bei Ärger und Stress. Unkraut hacken macht gute Laune und kräftigt die Muskeln. Auch die Kinder haben den Garten entdeckt. Sie haben sich ein Gartenhäuschen eingerichtet und spielen vergnügt. Ich finde dies toll, denn so kommt es zu einer Durchmischung von Alt und Jung. Sollte jemand sich einsam fühlen, kann er einfach in seinen Garten gehen, und es geht bestimmt nicht lange und er hat Gesellschaft. Wenn man keinen Menschen antrifft,



Haus Lorenz an der Schönbergstrasse 3: Eine der wenigen Holztäferungen, die erhalten geblieben sind. (Foto A. Fausch 2009)



Tanja Schindler (l.) und Anna Maria Fausch (r.): «Wenn jemand sich einsam fühlt, kann er einfach in den Garten gehen, und es geht bestimmt nicht lange und er hat Gesellschaft.» (Aus Aufzeichnungen von Anna Maria Fausch; Foto P. L. 2009)

kann man mit den Pflanzen sprechen, das soll das Wachstum fördern und hat den Vorteil, dass Pflanzen nie widersprechen.

Wenn alles angepflanzt ist, kommt das grosse Warten auf die Ernte und der Kampf mit Schnecken. Aber dann ist es soweit und der erste Salat kann geerntet werden. Wer hat den ersten, grössten, biologischsten Salat? Die Freude über den ersten Salat ist noch nicht verklungen, schon grüssen die ersten Kohlräbli und Radieschen. Was immer wieder überrascht, ist der Gartenertrag. Entweder hat man ein kahles Beet, weil man einen kleinen Fehler in der Pflege der Pflanzen oder Samen gemacht hat, oder man hat Gemüse im Überfluss. Auch kann man die Gefrässigkeit der Schnecken schlecht berechnen. So muss man immer schauen, dass man nicht zu einseitig wird. Im späten Sommer oder anfangs Herbst gleicht der Garten einem Schlaraffenland. Da gibt es Beeren und Tomaten, Rüebli und Äpfel. Und nie schmecken sie uns besser als selber gepflückt und sofort verzehrt. Kommt dann der Winter und deckt alles zu, träumen wir Gärtnerinnen und Gärtner schon wieder vom Frühling. (Aufgezeichnet von Anna Maria Fausch-Jenny im Januar 2009)

Wie lange lebt unsere Wohngenossenschaft Stampagarten noch? Sind wir noch beseelt genug von der einstigen Idee, dass wir Angeboten für eine Gesamtüberbauung widerstehen können? Lassen wir doch zum Schluss noch einmal unsere Gründerväter zu Wort kommen, die beseelt von ihrer Arbeit für das Wohl der Genossenschaft im 15. Jahresbericht schrieben:

Werte Genossenschafter, wir legen Ihnen den XV. Jahresbericht vor. Vor anderthalb Dezennien hat die Idee des genossenschaftlichen Wohnungsbaues in Chur feste Gestalt angenommen. Herzhafte Männer haben den Weg der Einigung gefunden, um gemeinsam den damals misslichen Verhältnissen auf dem Wohnungsmarkte zu steuern. Am 20. Februar fand die erste konstituierende Generalversammlung der neugegründeten Baugenossenschaft des Verkehrspersonals Chur in der Hofkellerei zu Chur statt. Man kann uns nicht der Unbescheidenheit bezichtigen, wenn wir dieses Ereignis als einen Markstein in der Wirtschaftsgeschichte der rätischen Kapitale bezeichnen. Ohne grosses Getue und ohne jegliche Hilfe seitens der Gemeinde und des

Staates, aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln, hat sich die Genossenschaft durchgerungen und hat, oft gegen Hindernisse und mit schwer zu lösenden Fragen kämpfend, das erstrebte Ziel erreicht. Wenn auch der kulturwidrige Weltkrieg mit seinen die Wirtschaftslage erschütternden Begleiterscheinungen es uns verunmöglichte, eine absolute Verbilligung der Wohnbedingungen zu erlangen, so haben wir doch für ca. 300 Einwohner gesunde Unterkunftsstätten in sonniger Lage geschaffen und dadurch indirekt eine hygienische Verbesserung der Wohnungsverhältnisse in unserer Stadt erzwungen. Wir haben ein Quartier geschaffen, auf das wir stolz sein dürfen. Es hiesse die Bedeutung des Genossenschaftswesens verkennen, wenn man zugeben wollte, dass der Versuch gelungen ist, auf dem Boden des individualistischen Rechtsprinzips selbst die Entwicklung zum ungesunden Kapitalismus bis zu einem gewissen Grade aufgehalten, das Wirtschaftsleben von solchen Erscheinungen wie «Profitsucht» befreit zu haben. Die treibende Kraft der erwerbswirtschaftlichen Produktionsweise ist das Streben nach Gewinn; die genossenschaftliche Produktionsweise ist aber immer eine Bedarfsdeckung zum Selbstkostenpreise. Ich will einer berufeneren Feder nicht vorgreifen, die dereinst unsere Genossenschaftsgeschichte zu schreiben die Ehre haben wird. Festhalten möchte ich bei diesem Anlass nur die Tatsache, dass die Baugenossenschaften besonders in den angelsächsischen Ländern und in Deutschland in den letzten Jahren erhebliche und von den Volkswirtschaftlern anerkannte Leistungen aufweisen. (. . .) Soviel steht fest. Gleich ob Eigentum oder nur statutarisch oder gesetzlich geregelte dauernde Nut-

zung: der Besitz einer eigenen, behaglichen und gesicherten Häuslichkeit ist eine Grundbedingung unserer Kultur. Somit stellt sich die Wohnungsfrage als sittliche und kulturelle Frage ersten Ranges dar, von deren Lösung in hohem Grade die Erhaltung der wichtigsten Grundlage unserer Gesellschaft & des Staates abhängt – der Familie! Wir erfüllen mit unseren Bestrebungen eine sittliche Pflicht von grösster Bedeutung! (JWS 15 [1925], S. 2)

Quellen

Archiv der Wohngenossenschaft Stampagarten, Chur (zit. AWS)

- Bericht zu den Skizzen für die Bebauung des Stampagartens 20. März 1910
- Statuten der Platzunion des Verkehrspersonals Chur von 1909
- I. Geschäftsbericht des Genossenschafts-Vorstandes umfassend das Jahr 1910, Baugenossenschaft des Verkehrspersonals Chur, Chur 1911 (ab 1911 Jahresbericht, zit. JWS)
- Vorstandsprotokolle 1910–1911; Typoskripte
- Protokollbuch Vorstandssitzungen 29. März 1911 bis 24. Oktober 1930

Mitteilungen des Rheinischen Vereins zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens. (Mit einer Beilage: «Regeln für gutes und gesundes Wohnen.») Düsseldorf 5 (Juni 1909), Nr. 6

Mündliche und schriftliche Erinnerungen; gesammelt von P. L., Chur



ZANOLARI



WEINE

Qualität ist unsere Passion

Edle Weine aus der Region, ZANOLARI-Klassiker aus dem Veltlin
 Importe aus Italien & Spanien sowie internationale Wein-Spezialitäten.
 Wir beraten Sie gerne.

Sägenstrasse 10
 7000 Chur
 Tel. 081 252 15 52
 post@zanolari.ch
 www.zanolari.ch

VINOHEK: Di-Fr 9.30-12 & 13-17 . Sa 9.30-13 Uhr